

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1943

296 (26.10.1943)

Die Letzten am Feind

H.P.K. Schill lautet der Fernsprecher, der im feuchten Gras neben dem schlafenden Adjutanten steht. Der fahrt auf und laßt nach dem Hörer. „Amosil, x-Zeit für das Pionier-Battillon 305 Uhr“, wiederholt er automatisch den Befehl und greift zur Seite. Doch der Kommandeur ist schon weg, zwei Krüge haben ihm den feinen Schlaf geraubt. „Der Sturmführer, das Regiment hat jenseit den Abgesagten durchgegeben, die Division geht auf die Frontaufstellung zurück, x-Zeit ist 305 Uhr.“ Einem Augenblick wird überlegt und beraten, dann ergehen die nötigen Befehle.

Der Rottenführer an der Fernsprechkommunikation hat Hochbetrieb. Die Truppe werden beauftragt, die Mannschaftransportwagen müssen nach vorn, die B-Stelle wird eingezogen, und mit den Nachbarteilen werden Einzelheiten über das Vorgehen von Feinde besprochen. Alles muß in größter Eile, aber keineswegs überhastet geschehen. In der engen Schlucht, in der der Bataillonsgeschützstand liegt, herrscht ein lebhaftes Treiben. Die Nachschubkolonnen machen sich auf und beginnen die Zettungen abzubauen, die Kraftfahrzeuge merzen ihre Motoren an und lassen sie marulieren.

Durch das Gemüß windet sich der kleine Kommandeur des Kommandeurs. Nur mit einem Begleiter fährt er zu seinen Kompanien, um das schwierige Unternehmen selbst zu leiten und in den kritischen Stunden unter seinen Männern zu sein. Erst vor einer Stunde ist der Kommandeur diesen Weg zurückgekommen, er weiß, welche Nacht er nach vorn bringt. Uebermenschliche Kraft hinter jedem. Seit Beginn der Sommerkämpfe haben die Männer als Infanteristen im Einsatz. 18 Tage hatten sie schon die ihnen anvertraute, mühsame Schluchtführung, die für die Sicherung der Frontzurücknahme von größter Bedeutung ist. Stundenlange Feuerkämpfe aus allen schweren Waffen sollten sie zermürben. Anrollende Panzermassen sollten sie überwalzen und den lehmigen Massen endlich den Durchbruch ermöglichen. Sie standen noch, als kein Befehl mehr gegeben werden konnte, denn sie gehörten einem höheren Befehl. 18 Tage hielt diese Mauer der unbesiegbaren Herzen, 18 Tage und 18 Nächte wachten und kämpften die Männer zwischen angeschauerten Panzertrucks und den Köpfen ihrer Gegner.

Durch die engen Serpentinien der Schlucht rollt der Wagen, erreicht die freie Fläche und dreht sich über die Felser nach vorn. Ein fremdes Haus dient als Richtungszeichen, dort daneben ist der Kompanie-Geschützstand. Der Weg führt über unbesiegbare und tollkühnen Weibern doch immer wieder begangener Weg wird auch jetzt von den Garben der geschwächten Maxim-Gewehre betreten. Die feindlichen Maschinengewehre lassen die Männer nicht aus den Händen, denn überall lauert die gefährlichste Gefahr. Dann ist der Weg geschafft.

Durch das enge Eingangstürchen des Bunkers amant sich der Oberführer. Eine Kerze nur flackert für den Funken und den jungen Kompanieführer. Die Luft der Verantwortung, in der sich drückend die Sorge stellt, bannt die Müdigkeit. Er war in diesen Tagen mehr als Kompanie-Chef, er war Vorkämpfer und durch sein Vorbild das machende Gewissen für jeden. Den eine Schwäche lähmend anfallen sollte. Um den Tisch herum liegen acht oder zehn Behälter am Boden. Das ist die letzte Reserve. Zum Gegenüber haben sie gefehert gemacht. Den letzten führte der Unterführer mit sich. Auf dem Rückweg des Gefechts schenken sie in die Höhe, greifen zu den Waffen. Keiner hatte abgesehen, so wie sie zum Kampf kamen, hatte sie der Schlaf übermannt.

Wieder jagen sich die Befehle, ein Meldefahrer geht von Voch zu Voch und bringt die Nachrichten. Der Bunker wird geräumt, alle Munitionsvorräte, die Ausrüstung der Verwunden, die Beutemauern werden zu einem bequemen Lagerplatz zurückgeführt. Dann verteilen sie die restlichen Mägen unter dem Schutz am Boden und besichtigen die Blindleistung. Dem ersten eintretenden Volkswissen wird der ganze Bunker entgegengeleitet. Jetzt ist es Zeit. Zwei Köpfe führen den Weg, denn 150 Meter weiter liegen schon die ersten sowjetischen Vorkosten. Die Stockhülle zeigt, nur minutenlang erhellt von dem gleißenden, blendenden Licht der Leuchtflammen, ist die letzte Helferin. Immer noch feuern die

eigenen MG. Dumps halten die Schläge betäubender Handgranaten. Zählung bis zur letzten Minute ist die Parole. Der Kommandeur und der Chef erwarten die Pioniere.

3.05 Uhr. Aus dem Dunkel kommen schützende Schritte, es ist die Gruppe vom linken Flügel. Einzelne oder nur wenige zusammen zieht die 1. und bald darauf die 2. Kompanie zum Sammelplatz. Man spricht über die Kommandeur einen an, fragt nach diesem oder jenem Kameraden, nach der Wunde unter dem Verband an Stirn oder Hand. Fast ein jeder ist ja verwundet. Die Gesichter sind nicht zu erkennen, nur die Stimmen zu hören. Sie sind übermüdet. Bei Tag wurde gekämpft, bei Nacht gemacht. Sie tragen schwere Last. Ihre Waffen, die Munition, das schwere Kopfgelb mit allem Behänge, die Decken und die Mäntel. Sogar die leeren Patronenläden und Gurte haben sie nicht vergessen. Aber die Stimmen klingen nicht verzagt, nicht bange oder mühsam. Es ist etwas an diesem nächtlichen Zug der Verbten, das aufmerken läßt: Es ist die Haltung der Überlegenen, der Stolz der Unbesiegtigen.

Jetzt sind alle vorbei. Der Volksmagen bringt den Chef an ihre Spitze. Auch der Kommandeur dürfte jetzt fahren. Aber er bleibt noch in der leeren Stellung, fünf Minuten, zehn Minuten. Dann weiß er keine Minuten in Sicherheit und hat den Befehl, daß die Führung vom Gegner unbemerkt gelungen ist. Morgen werden dann die ersten feindlichen Spähtrupps vorziehen und die ersten vorrückenden Scharen in die Minenfelder laufen. Dann werden die Volkswagen marschieren müssen, durch das Land des Todes bis an die große Flußstellung. Sie werden wieder angegriffen, aber wer diese Linie hier nicht durchbrechen konnte, wird auch dort nichts finden als Kampf, Vernichtung und Tod. Noch einmal



In der Nacht haben sich die Grenadiere vom Feind gelöst. Die Absetzbewegung, die in voller Ordnung vor sich ging, hat ihnen nur einige Stunden Schlaf ermöglicht. Nun wärmen sich die Grenadiere vor dem Weitermarsch an einem schnell entzündeten Holzfeuer. PK-Kriegsbericht Bergmann (Sch)

steht der Chef zum Feind, dann fährt er seinem Bataillon nach. Zwei Kilometer schleppen die Pioniere ihre Ketten, bis sie zum Sammelplatz kommen. In einer kleinen Balke warten die Mannschaftransportwagen. Noch während die Männer aufsteigen und ihre Waffen verpacken, wird es zwischen den Häusern lebendig. Die Panzerfahrgruppe, die den Abzug deckt, wird alarmiert, und bald darauf rattern die Panzer mit aufgereisten Grenadiern zum jenseitigen Dorfausgang.

Das Bataillon aber rollt. Nach mehreren Stunden verläßt sich die Fahrt. Einzelne werden die Fahrzeuge über eine kleinere, prengereite Brücke geführt. In die nachtschlafenen Gestalten auf den Gruppenfahrzeugen kommt Bewegung. Ueber dem Bach erkennen sie die neue Stellung, die sie selbst verstärken werden. Und als sie die ersten schweren Panzergeschütze und die ausgebauten MG-Stände mit dem meinten Schußfeld sehen, da scheint es, als ob sie grimmig lächeln. PK-Kriegsbericht Richard Oeder.

John Millers Weg nach Berlin

Der Yankee kam nur bis Süditalien — Die Triebfedern des USA-Piloten

PK. Die blonden Haare wirr in die Stirn hängend, das breite Gesicht von Brandwunden zerfressen, in den starr blinkenden Augen noch der milde Schrecken des Erlebten — so steht er vor uns, der 27jährige Sergeant John Miller. Als ein Vorkämpfer unserer schweren Jagdbatterie den Mittel-Bomber zertrümmert, hatte es ihn mit unüberwindlicher Wucht aus seinem Funkerflieger herausgeschleudert. Obwohl von dem heftigen Schlag ganz benommen, hatte er doch noch die Kraft gehabt, die Restteile seines Fallschirms zu ziehen. So war er mit dem Leben davongekommen. Dem Heftigsten, dem 27jährigen Sinclair R. aus Detroit, war es ähnlich ergangen.

Zum „Fliegenden Sarg“ geworden Von den restlichen vier Mitgliefern der Besatzung war nicht mehr viel zu finden. Für sie war ihr Bomber sehr schnell zu einem „Fliegenden Sarg“ geworden. Der Bomber, in viele Teile zerlegt, hatte diese vier, unter ihnen zwei Leutnants, mit am Boden zerstreut. Mit Mühe ließen sich noch etliche in der Gegen verstreute Personalpapiere aufreiben.

Die beiden Sergeanten waren zunächst sehr fröhlich. Erst als dem einen die Wunden verbunden waren und sie sich mit etwas zitternden Händen eine Zigarette angezündet hatten, wurden sie etwas gedrückter. Miller, von Zivilberuf Buchhalter, seit etwa zwei Jahren freiwillig bei der amerikanischen Luftwaffe, meinte, es sei furchtbar gewesen. Sie seien in wunderbarem Verbandsflug angekommen, als plötzlich gutgezieltes Flakfeuer ihr „Team“ und ihre „Mannschaft“ gesprengt hätte. Er habe gerade noch sehen können, wie bei der Nachbarstaffel ein Mittel-Bomber brennend aufscherte, dann habe es ihnen einen furchterlichen Anfall gegeben. „There was a great fire“ — eine heftige Stichflamme sei gefolgt, deren Feuerstrahlen bis zu ihm in den Funkerflieger sprangen. Wären er hätte einen heftigen Schmerz im Gesicht verspürt, dann hätte ihn ein gewaltiger Schlag über den Drehkranz seines MGs geschleudert.

Der Krieg als „business“ Befragt, warum sie freiwillig zur Fliegerei gegangen seien, schauken sie uns etwas erstaunt

an. Dann antwortet Miller, das sei doch ganz klar. Als Buchhalter habe er nur sehr wenig verdient, aber als Flieger würde er doch weit aus besser bezahlt. Dies sei auch der hauptsächlichste Beweggrund für seinen Eintritt in die Luftwaffe gewesen: viel Geld zu verdienen, um später ein gerühmtes und sorgloses Leben führen zu können. Auch R. ist der gleichen Ansicht.

Das sind keine Einzelfälle. Viele andere abgelehnte amerikanische Flieger haben sich ähnlich ausgeprochen. Auch auf die Frage, wofür sie denn eigentlich kämpften, schauken sie



Vater ist auf Urlaub gekommen So groß wie Waters Stiefel ist der Totendanz des kleinen Peter, der sich mit Bürste und Lappen abmüht, den vielgeplagten Tretern ein urlaubsfähiges Aussehen zu geben. PBZ-Scherl-M.

einen meist verständnislos an. Für sie ist dieser Krieg nicht der Kampf um die höchsten menschlichen Ideale, wie es ihr Präsident Roosevelt immer wieder in die Welt hinausposaunt. Geld, Reichtum, hin und wieder auch Abenteuerlust — das sind die Triebfedern des amerikanischen Soldaten und besonders des amerikanischen Fliegers. Für sie ist der Krieg ein „business“, ein gefährliches business zwar, aber wenn man Glück hat und mit heißen Knochen nach Hause kommt, dann ist man eben ein reicher Mann später. Bei der Durchsicht der Personalpapiere finden sich Bezeichnungen über besondere Prämienzahlungen für einzelne Flüge. Uns fällt es schwer, für diese Art der Kriegsführung Verständnis aufzubringen.

Storch mit Aufschrift: Berlin Die Trümmer der abgeschossenen Maschine sind dicht bei unserer Feuerstellung heruntergekommen. Der Kumpf des zweimotorigen Bombers ist noch recht gut erhalten geblieben, und bei näherer Unterung finden sich interessante Einzelheiten. Da ist an der linken Seite mit greller, gelber Farbe ein fünfzähliger Stern zu sehen, daneben als Verzierung eine Reihe von F r e i m a r k e r z e i c h e n. Auf dem Leitwerk sind mit schwarzer Farbe etwa 40 kleine Bomben gezeichnet. Wie die beiden Amerikaner erklären, soll jede Bombe einen Feindflug bedeuten.

Auf der rechten Pumpseite aber ist mit flüchtigen Strichen ein Storch hingekleckt, der in seinen Krängen eine schwere Bombe hält. Unter dieser Bombe hat eine ungelente Hand mit großen, gelben Buchstaben das Wort Berlin hingemalt. Die Yankees lächeln etwas verlegen, als wir sie auf die Zeichnung verweisen. Nein, sie seien zwar noch nicht über Berlin gekommen, aber sie hätten die Reichshauptstadt zu „beuchen“ (to visit the german capital). Diesen Wunsch werden sie allerdings schneller machen können, als ihnen lieb sein wird. Nur steht der Weg nach Berlin anders aus, als ihn sich der Sergeant John Miller, der Sergeant Sinclair R. vorge stellt haben. Denn er führt von Süditalien, wo der Mittel-Bomber heruntergeknallt wurde, geradewegs in die Gefangenschaft. Kriegsbericht Wolfgang Kuchler.

Der silberne Streifen

Alle Rechte bei Carl Duncker Verlag, Berlin

„Sie haben sich bei der Hand und führte ihn durch die Flucht der Räume bis zur Haustür. Dann fuhr er links durch den Garten geht“, berichtete sie ihm den Weg, „kommst du an eine Seitenstraße. Damit dich der Kutscher nicht sieht. Du kannst sie von innen öffnen und schau dich dann nur hinter dir zurück. Wenn du dich hernach nach links wendest, gelangst du auf die große Straße, und dann wieder nach links führt der Weg zur Straße.“ Sie sagte das alles mit solcher Eindringlichkeit, als verüßte sie ihm zu einer Straßennahe, deren Gelingen alles für sie abhing. Er wollte etwas einwenden, aber da läutete es schon zweitemal. „Gib wohl, Belmont!“ drängte sie. „Gib mir ein Wort des Abschieds wandte er sich und schlug die angegebene Richtung ein. Er blieb nur wenige Minuten später auf der Straße an der Drohtische vorbeifahren, schlug es dann der nahen Kirche die volle Stunde. Er ging dann sinnen den Weg zur Stadt zurück, und während er langsam dahinschritt, wartete er ungeduldig darauf, daß die Drohtische ihn überhole.“

Späterer Beschreibung nach handelte es sich um einen schlanken blonden jungen Mann von etwa 1,85 Meter Größe, dessen Domino auf der Rückseite einen hellen Streifen aufwies. Kurz darauf läutete Belmont Trinneborn an der Nachfolge der alten Hofapotheke, über deren Eingang im ersten Stockwerk Licht brannte. Dort, in Begleitung früherer Privatfontur, laßen Provost Hofele und Bürovorsteher Wehrle, wie es häufig vorkam, wenn Hofele Nachdienst hatte, noch bei einer Partie Schach.

Sobald geöffnet wurde, schob Trinneborn in schlichter Erregung, den alten Provost beiseite und zog die Tür hinter sich zu. Dann ging er ohne irgendeine Erklärung — nach Hofeles Dafürhalten: in einem Zustand völliger Geistesabwesenheit — die Wendeltreppe hinauf. Auch auf Herrn Wehrle laßen er einen sonderbaren Eindruck zu machen. Denn Wehrle stand, sobald er seiner ansichtig wurde, erschrocken auf und stellte die ängstlich und zugleich teilnahmsvolle Frage: „Um Gottes willen, Herr Trinneborn, was ist mit Ihnen? Ist etwas geschehen?“ Wenige Minuten später, und noch bevor Herr Hofele Trinneborns Bitte nachkommen konnte, ihm ein Glas Wasser zu geben, läutete es unten abermals. Es war ein sonderbar schrilles Läuten. Und gleichzeitig vernahm man von der Straße her einen Lärm, als hätten sich da etliche Leute angekammelt, sie laut durcheinander sprachen. Hofele öffnete das Fenster, um die Ursache dieses in der stillen Gasse ungewöhnlichen Geräusches zu erkunden. Vor dem Hause flautete tatsächlich eine Menschenmenge, und so bald Hofele den Kopf aus dem Fenster steckte, rief ihm eine energische Stimme entgegen: „Aufmachen! Kriminalpolizei!“ Beim späteren Verhör mußte Hofele eingestehen, daß er diese Worte sofort mit Trinneborn in Verbindung gebracht hatte, ohne daß er jedoch diese Gedankenverknüpfung näher zu erklären vermochte.

Nachdem er der Aufforderung, zu öffnen, Folge geleistet hatte, trat er, gefolgt von einem Polizeibeamten in Uniform, zwei Herren in Zivil ein, die nach dem jungen Mann im schwarzen Domino fragten, der jenseit die Apotheke betreten haben sollte. Trinneborn, der sich, ohne den Domino abzulegen, in einen Sessel gesetzt hatte, erhob sich verwundert, als die Beamten, von Hofele begleitet, im Zimmer erschienen. Der ältere von ihnen sah ihn forschend an. „Wer sind Sie?“ Trinneborn zeigte keinerlei Anzeichen des Erschreckens oder auch nur der Beunruhigung. „Darf ich zunächst mal erfahren, was Sie hier wünschen?“

Der Beamte nannte seinen Namen: „Kriminalkommissar Roth.“ Gleichzeitig laßte er mit dem behenden Griffen des geübten Kriminalisten Trinneborns Laßen ab, um sie nach dem Vorhandensein einer Waffe zu untersuchen. „Ich verstehe nicht, was Sie von mir wollen!“ bemerkte Trinneborn mit sichtlichem Erstaunen. „Haben Sie eine Waffe bei sich?“ „Wie Sie jenseit festgestellt haben dürften, nein!“ „Bitte, legitimieren Sie sich!“ Ohne Zögern zog Trinneborn seine Brief-tasche hervor und überreichte dem Beamten seinen Paß. Der Kommissar warf einen Blick hinein. „Sie kommen vom Maskenball im Hotel Kopf, nicht wahr?“ Trinneborn lächelte überlegen. „Das ist schon ein Verstum!“ „Sie waren nicht auf dem Maskenball?“ „Nein.“ Der Kommissar nahm seinen Hut ab, den er bis jetzt aufbehalten hatte, stellte behutsam das Schachbrett, das auf dem Tisch stand beiseite, richtete sich einen Paß am Tisch ein und wies Trinneborn mit einer knappen Handbewegung an, sich ihm gegenüber niederzulassen.

Offensichtlich widerwillig, aber dennoch bereit, sich der höheren Gewalt zu fügen, kam Trinneborn dieser Aufforderung nach. „Herr Trinneborn“, begann der Kommissar, „ich verstehe nicht, was Sie uns hier mitbringen. Sie behaupten, nicht auf dem Maskenball gewesen zu sein, während verschiedene Zeugen laut übereinstimmender Aussagen Sie dort gesehen haben.“ „Mich dort gesehen haben? Das ist ausgeschlossen“, erklärte Trinneborn mit Entschiedenheit, während er sich eine Zigarette anzündete.

„Waren denn noch andere Dominos mit silbernen Rückstreifen auf dem Ball?“ Das war eine Stridfrage, und Trinneborn war hellhörig genug, sie als solche zu erkennen. „Darüber kann ich leider keine Auskunft geben, da ich, wie gesagt, nicht da war.“ Der Kommissar sah wohl ein, daß sich dieser junge Mensch nicht so leicht verblüffen ließ. „Dann werden Sie uns vielleicht erzählen können, wo Sie wohl waren?“ Trinneborn lachte und konnte jetzt eine gewisse Beunruhigung nicht ganz verbergen. „Wie kommen Sie überhaupt dazu“, wies er aus, „mich in solcher Weise zu verhören? Was soll das bedeuten? Was geht es Sie an, wo ich gewesen bin?“ Dem Kommissar entging nicht, daß Trinneborns Hand, in der er die Zigarette hielt, leise zitterte. „Wenn Sie nicht auf dem Maskenball waren“, verriet er trocken, „müssen Sie doch während der letzten Stunden sonst irgendwo gewesen sein. Oder wollen Sie uns vielleicht weismachen. Sie wären in Frankfurt und dort ein böhmisches Spazierengehen?“ Ueber diese höfliche Bemerkung ariet Trinneborn plötzlich in Wut. Er sprang auf, schob heftig seinen Stuhl beiseite. „Wollen Sie mir jetzt gefälligst erst einmal sagen“, schrie er dem Kommissar entgegen, „um was es sich eigentlich handelt? Sie dringen hier

Nacht auf dem Leuchtturm

PK. Den Weg vom Wohnbunker zur Spitze der Landzunge, wo der Leuchtturm steht, muß der Posten durch den lauten Ausfall nehmen. Auf dem direkten Wege über die hochgelegene Felsplattform würde ihn der Wind glatt umwehen. Den Kopf in den hochgestellten Manteltragen eingezogen, stapft er gebückt durch das Dunkel, ein Schauer von der Brandung fährt sprühend über ihn hinweg.

Im Eingang zum Leuchtturm gibt es eine Kraftröhre zwischen dem Posten und dem Wind. Der Posten klettert sich mit dem Rücken an die Wand, mit dem rechten Bein drückt er von innen gegen die schwere Holzstange, bis sie endlich krächzend ins Schloß fällt. Anders ist es nicht zu machen gegen den Wind, der die Tür mit Gewalt offen halten möchte, um im Leuchtturm mit heulendem Getöse hochaufzusehen zum Ausguck, daß dort die dicken Scheiben und das Feldtelefon klappert. Jetzt, da die Tür zu ist, tappen nur die Schritte des Postens hoch die Wendeltreppe hinauf.

Da oben hat schon einer auf diese Geräusche gemartet. Der freut sich auf die Ablösung und den heißen Tee unten im Bunker. Ein paar Worte fallen, das Glas wird übergeben, dann ist der Neuzugelkommene allein. Nur der Wind leitet ihm weiter Gesellschaft und bringt ein mildes Lied um Leuchtturm und Felsen. Schwarze Wolfenheben jagen wie Raubvögel am blauen Mondlicht vorbei und unten schied das Meer seine Brecher an Klippen und Riffe. In ungleichem Rhythmus donnert und brandet es an. Draußen auf dem Atlantik herrschen die ersten Herbststürme. Der Posten späht durch die Scheiben. Kräher — so ergäben die Fischer hinten in der Bucht — lebten an diesem ungewöhnlichen dreiwöchigen Klippenhals hier die Stranddräuber. In solchen Nächten wie heute trieben sie ihr Unwesen. Eine Laterne, zwischen den Höfen einer Kuh aufgehängt, erschien, aus der Ferne gesehen, wie das Positionslicht eines im Wellengang kampfenden Schiffes. Die auf hoher See befindlichen Schiffe wurden von dem Licht irreführt, näherten sich dem vermeintlichen Schiff und zerfielen an den Klippen. Dann hürzten sich die Stranddräuber aus ihrem Versteck auf ihre Opfer, die mit den Wellen kämpften, machten sie nieder und plünderten das Wrack aus. Noch heute ist in den bretonischen Fischerhäusern manches prunkvolle Möbelfstück zu entdecken, das in dem bescheidenen Hausbau merkwürdig anmutet und an das verwegene Gewerbe eines Vorkabren erinnert.

Vor sechzig Jahren errichtete man den Leuchtturm — der forsan hier Wache hielt. Er taufte nachts mit seinen langen Schlingern hinaus auf See und seinen Schiffen, die Kurs zum Kanal hin aufnahmen, den Weg. Die Wracks wurden seltener. Heute hat der Leuchtturm seine nächtlichen Genossinnen völlig verändert. Statt Lichtsignale zu geben, hüllt er sich in Dunkelheit und Schweigen. Er hat seinen Wert mehr darauf, das Nachtlicht vom Meeresufer aufzufassen, er will unauffällig Ausschau halten. Die Situation hat sich nicht im geringsten geändert, als er noch im Innern in dem Felsen an seinem Fuße heute keine Stranddräuber, sondern ein Zug deutscher Grenadiere hält Wache.

Wenn die schwarzen Wolfenheben für Augenblicke das Mondlicht freigeben, kann der Posten rundum die äußere Feuerlinie überblicken. Versteckt und tot zieht sie sich zwischen den Klippen, Felsen und vier kleinen Strandvölkern, die wie dem Kriege für ein paar Sommerwochen alljährlich von beglückten Leuten bewohnt waren. Der Posten weiß aber genau, was es sein wird, wenn er einmal Alarm geben muß. Wenn er an der Kurbel dreht und lauten im Gefechtsstand die Alarmklingel schrill aufschreit, wird die Stellung nach vierzig Sekunden von einer ungeanteten Lebendigkeit erfüllt sein. Im Lauf hat jeder Mann der Besatzung seinen Paß erreicht. Die Tarnweste fliegen beiseite, die MG-Gurten werden eingeführt, die Geschützrohre richten sich aus den Betonröhren heraus. Die Panzerperren rollen den Weg. In achtzig Sekunden ist das Verbandsfeuer feindbereit von der schweren Paß bis zur letzten Maschinengewehr. Sonnbloß hat die Besatzung in der Nacht und im großen Alarm durchgezogen. Bei den großen Übungsübungen hat sie die Wirkung des zusammengefaßten Feuers gesehen, das im Ernstfall ihren vorgezeichneten Posten als dicke Sperre umgibt. Eine unverminderte Wachsamkeit rechnet mit diesem Ernstfall jederzeit. Kriegsbericht R. Steinbrunn.

„Was vor elf wurde die Tat verüßt. Er war um halb zwölf oder ein paar Minuten später beobachtete der Schupwachmeister ein schwarzes Domino, der sich am Brückengeländer zu schaukeln machte und einen kleinen Gegenstand ins Wasser warf. Seiner

(Fortsetzung folgt)

Der Erste

Es ist Herbst geworden. Rascheln raßt der Wind buntes Laub von den Bäumen. Die mächtigen Kronen lichten sich, die feinen Ästchen offen noch vor wenigen Monaten ein frohes, heiteres Dasein boten, bis der Juni kam und ihre Zeit um war, die der Scholadebrannen, kribbelnden Maiäcker. Damals hängten sie sich müde am Abend an ein grünes Blatt, um am nächsten Morgen tot und hart herunterzufallen. Davon scheint er aber gar nichts zu ahnen, jener prächtig ausgewachsene Maifaserjüngling, der da vor wenigen Tagen in den abgeernteten Gefilden eines Kleingartens aufkroch und von fröhlichen Kindern geliebt wurde; er scheint sich in seiner jugendlichen Unbekümmertheit ebensowenig darum gekümmert zu haben, welche Kräftekomplexe er mit seinem wüstig ungebundenen Auftreten hinter sich her schleppte. Gewiß, Maifaser haben, wie das alte Sprichwort behauptet, auch nur ein kleines Gehirn, weil aber Menschen erwiesenermaßen ein größeres haben, nahmen sie sich selbst der eigenartigen Begebenheit an und bogen zu räteln. Entsprechend ihrer verschiedenen festlichen Veranlagungen natürlich auch mit verschiedenem Endergebnis. Der Melancholiker schaute mit verklärtem Blick zu den entfalteten Bäumen und feurig reingiert und wüde nur zwei Worte: „Der Herbst“. Der Galanterer dachte das zappende Etwas, drehte es auf den Rücken, bis es empört strampelte, und schiederte es dann in plüschiger Naivität zu Boden. „Wieder keine Schokolade!“ Der Sanguiniker aber, der Lebenslustig, machte es so wie ich, er schaute die prallen, glänzenden Flügel des deplacierten Maifasers lächelnd an und meinte dann leichtsin, so als sei es ganz belanglos, was er sagte: „Der Erste“, und darin lag alle Freude beschlossen, daß es ja gar nicht lange mehr Herbst ist und schon bald wieder Frühling. I. B.

Wie entstand das Menschengeschlecht?

Der interessante Vortrag mit Lichtbildern von Prof. Solger (von der Universität Berlin) „Menschengattung und Erdgeschichte“ wird wegen der sehr starken Nachfrage am Donnerstag, 28. Oktober, 19.15 Uhr, im Novadsaal (Fritz-Toblerstraße, nahe Platz der SA.) wiederholt. Prof. Solgers Vortrag zeigt an Hand von Lichtbildern über die Funde auf, wie der Mensch, sein Geist und seine Welt aus dem Dunkel der Tierwelt und Urzeit heraufgewachsen ist bis auf den heutigen Stand. Karten bei „Kraft durch Freude“, Waldstr. 40 a (am Ludwigsplatz).

Der Kampf gegen Europa und Europas Sicherung

In der Reihe „Volk und Wehr“ des Deutschen Volkshilfsdienstes wird am Freitag, 29. Oktober, 19.15 Uhr, im Novadsaal Hauptmann Dr. Karl Klein (Frankfurt a. M.) über den Kampf gegen Europa und Europas Sicherung und entwickelt damit ein umfassendes Bild der gesamten wehrpolitischen Lage. Karten bei „Kraft durch Freude“, Waldstr. 40 a (am Ludwigsplatz).

Mit dem Deutschen Kreuz in Gold wurde Hauptmann Schäfer, Kaiser-Meer 51, ausgezeichnet.

Mit dem EK 2 wurden ausgezeichnet: Obergefreiter Rudolf Schöner, Frühlingsstr. 10, Gefreiter Heinrich Bilger, Morgenstr. 43, Gefreiter Wolfgang Enderle, Bürklinstraße 2, Panzergranadier Willi Boer, Reimulstr. 9.

Mit dem Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern wurden ausgezeichnet: Hauptmannführer Adolf Hübe, Günther-Luandstraße 11, Wachtmeister Paul Gennert, Carl-Peter-Str. 13, Obergefreiter Anton Saas, Gertrudenstr. 54, Gefreiter Alfred Jäger, Karmelstr. 83, und Schütze Adolf Berthold, Gernstr. 20.

Im Großen Hans des Bad. Staatstheaters gelangt heute um 17 Uhr außer Miete (Wahlmietenarten gültig) die Operette „Salzburger Nockerln“ zur Aufführung. Morgen geht um 17 Uhr als Neujahrsvorstellung (7. Wittmoos-Stamm-Miete, Wahlmietenarten gültig) das Liebesdrama „Jugend“ von Max Halbe unter der Spielleitung von Lothar Firmans in Szene.

Im Kleinen Theater wird morgen um 17 Uhr das musikalische Lustspiel „Das Mädchenparadies“ wiederholt.

Der Dirigent Ernst Haemmerli liest heute 19.30 Uhr im Gemeinschaftsraum der Karlsruher Lebensversicherung aus seinen Werken. Karten bei „Kraft durch Freude“, Waldstr. 40 a.

Die drei Nach-Abende, die der 1. Konzertmeister der Berliner Staatsoper Helmuth Jernid und die Freiburger Pianistin Edith Wicht-Argensfeld, die diesmal jedoch Cembalo spielen wird, am 26., 27. und 28. Oktober, jeweils 18.15 Uhr, gemeinsam im Künstlerhaus geben werden, bringen an jedem Abend 2 Sonaten für Violine allein und 2 Sonaten für Violine und Cembalo.

Palucca, die Tanzfünftlerin, tritt am Donnerstag, dem 28. Oktober, im Karlsruher Friedrichshofsaal auf, am Flügel mit Helga Schöne. Karten bei „Kraft durch Freude“ und Maurer.

Der Oberbürgermeister hat dem Gefreiten Fritz Wagner für die Rettung eines Jungen vom Tode des Ertrinkens im Dalsford namens seiner Vaterstadt Karlsruhe herzlichen Dank und Anerkennung ausgesprochen.

Für eine Rettungsaktion hat der Militär des Innern Reichsbahninspektor Hans W. D. in 11. Karlsruher-Wilhelm-Str. 40 a eine öffentliche Beerdigung ausgesprochen. Wodermüller hatte ein junges Mädchen vom Tode des Ertrinkens gerettet.

Sein 35-jähriges Arbeitsjubiläum in einem Karlsruher Betrieb beging der Techniker Paul Deuschler, Gartenstraße 19. Im Rahmen einer schlichten Feier durfte der Jubilar den Dank der Betriebsführung für die dem Werk in Treue und Pfllichterfüllung geleisteten Dienste und zahlreiche Ehrungen seiner Arbeitskameraden entgegennehmen.

Der Karlsruher Männerchorverein sammelte am Sonntag seine Mitglieder zum 50. Festtag. Prof. Dr. Max Schwarzmann gab einen interessanten Bericht über seine Reise nach Eger und Barmbeil, wobei die Erläuterungen über Landeskunde und Bauweisen durch Vorlage einer Reihe vorzüglicher Aquarelle lebhaft unterstützt wurden.

Das Rheinold sei bis einschließlich Donnerstag den Reichstag „Wannan“. Das Marten Theater in Durach sei bis einschließlich Donnerstag „Eine Fahrt ins Blaue“ mit Frau Wühl, Paul Gendels u. v. a. Dazu Kulturfilm und Vorträge.

Spielzeug für den Weihnachtsfest

Diesmal Verkauf in Stadt und Land — Patengebiete für luftgefährdete Städte

Im Winterhalbjahr 1941/42 hatte der für Weihnachten verfertigte Eintrag der HJ-Vertriebs reichsweit die Form eines „Wettbewerbs zum Kriegs-WBS“ angenommen. Die Aktion wurde mit 1,5 Mill. Gegenständen zu einem vollen Erfolg. Für 1942 wurde daraufhin von der Reichsjugendführung ein ganzjähriger Kriegseintrag angeordnet, der in den Weihnachtsmärkten der Hitler-Jugend mit einem Ergebnis von 20. 85 Mill. Spielzeugen den Höhepunkt erreichte. Für Weihnachten 1943 wurde die Spielzeugherstellung als Kriegseintrag erneut aufgenommen. Sie ist gegenwärtig in vollem Gange. Zur weiteren Steigerung der Zahl und Güte der Spielzeuge hat der Reichsjugendführer bestimmt, daß jeder Junge und jedes Mädchen wenigstens drei sorgfältig ausgearbeitete Spielzeuge für die „Weihnachtsmärkte“ der Hitler-Jugend abzuliefern habe. Das Ziel ist, jedem deutschen Kind ein Spielzeug als Weihnachtsgeschenk auch im Kriege zu sichern.

Bei der Herstellung des Spielzeugs, der sich die Jungen und Mädchen der Hitler-Jugend während der HJ-Dienststunden oder in ihrer Freizeit widmen, wird nicht nur auf die Menge, sondern auch auf die Gestaltung der Arbeiten geachtet. Besondere Beachtung der Hitler-Jugend dienen als Arbeitsrichtlinie für erzieherlich geeignete Spielzeuge. Auch die Jugend in den Betrieben, in den HJ-Kazern und im Landdienst ist an diesem weihnachtlichen Kriegseintrag beteiligt.

Wie das amtliche Organ des Jugendführers des Deutschen Reichs, „Das Junge Deutschland“ hierzu erfährt, sind für die Durchführung der diesjährigen Aktion die Erfahrungen von Bedeutung, die während des vorjährigen Eintrages gesammelt wurden. Damals war die Defizitlosigkeit mit dem HJ-Spielzeugwerk durch 7000 Weihnachtsmärkte und 15.000 Ausstellungen bekannt geworden. Aus vorliegenden Meldungen kann eine geschätzte Summe von 11 Mill. WBS als Verkaufserlös genannt werden. Mit der Reichsjugendführung zusammen sind rd. 20 Mill. WBS aus diesem Jugendeintrag dem Krieg-WBS zugeflossen. Für das Jahr 1943 wurden die Preise der Spielzeuge nochmals beträchtlich gesenkt und Verkäufe überhört verboten.

Die Verkaufsregelung durch Abminderung der Kleiderkarte hat sich allgemein gut bewährt. Während im Vorjahr das Schwergewicht der Weihnachtsmärkte im Interesse ihrer vollständigen Einführung an zentralen Orten lag, werden in diesem Jahre auch die Randgebiete berücksichtigt werden. Für die Dorfbevölkerung, der der Einkauf in der Stadt erspart werden soll, wird der Spielzeugverkauf im Anschluß an die Dorfbesuche erfolgen. In den von der Umarmierung wegen luftgefährdeten Städten fallen die Weihnachts-

märkte schon in den November. Die Eltern erhalten so Gelegenheit, die eingetauschten Spielzeuge rechtzeitig mit den Weihnachtspaketen an ihre Kinder zu schicken. Für ausreichende Belieferung ist Sorge getragen. Um auch denjenigen Gebieten und Städten zu helfen, die wegen der Luftgefährdung nicht in der Lage sind, ihren Bedarf selbst zu decken, werden Patengebiete in verschiedenen Reichsteilen Spielzeug an diese Bezirke abgeben.

Wer will für sich Schuhe basteln?

Bermeister Leonhardt, unter dessen Leitung in den Vorkursen des Deutschen Volkshilfsdienstes schon viele hundert Paar Haus- und Straßenschuhe aller Größen und

Formen gebastelt worden sind, beginnt am Mittwoch, 27. Oktober mit einem neuen Schuhbasteleuro, der jeden Mittwoch von 18 bis 20 Uhr in der Gemeindefeinde, Adlerstraße 20, Zimmer 60 stattfindet. An sechs Abenden wird er gelehrt, jeder muß nur mitbringen, was er an allerlei Resten von Leder, Stoff, alten Decken usw. zu Hause noch vorfindet. Am ersten Abend sind mitzubringen große Papierbogen, Klebstoffe und vielleicht eine Schere. Die Schuhe werden dann erst aufgemessen, ausgeschnitten und in Papier geübt. Am zweiten Abend geht es dann an die eigentliche Anfertigung. Jeder kann sich hier schöne und eigenartige Haus- und Straßenschuhe für Kinder und Erwachsene selber machen. Die Teilnahme an dem Kursus kostet 3 RM. Wer gar kein Geld hat, wende sich an das Volkshilfsdienstwerk, Redendobachstraße 9. — Am Freitag, 29. Oktober, 19.15 Uhr, findet im „Kraft durch Freude“, Waldstraße 40 a (am Ludwigsplatz).

Umichau am Oberrhein

Erfolgreiche badiische Maisbauer

Freiburg i. Br. Baden ist das Land der Pflanz- und Züchtungsversuche nicht erst im Kriege geworden. Als die Bauern nach dem ersten Weltkrieg allein in Kampf um den heimischen Markt und um ihren verdienten Lohn, verließen sie vor allem, diesen Existenzkampf mit hochwertigen Erzeugnissen in Spezialkulturen zu gewinnen. Verschiedene Gemeinden der badiischen Rheinebene wandten sich i. H. mit dem Saatmaisbau zu in der richtigen Erkenntnis, daß der Mais nicht nur als Pflanzenerzeugnis von hochwertigem Körner- und Strohnutzen an Bedeutung gewinnen müsse, sondern auch als Rohstoff für Nährmittel bis zum Traubenzucker in Frage käme.

Die Gemeinde Gündlingen im Breisgau war die erste deutsche Gemeinde, die damals eine Maischöpfung gründete und genossenschaftliche aus der in der Saatgutauswahl Maßhalt herangezogenen Elite des badiischen gelben Landmaises die Hochkultur zur Auslese als Saatgut pflegte. Die erste Vermehrung geschah 1928, also vor 15 Jahren. Durch eigene Züchtung gelangte schon damals diese Hochkultur als Saatgut bis nach Nordostdeutschland und selbst bis nach Rumänien. Heute dient sie als Saatgut einer unserer begehrtesten deutschen Sortenarten auch noch weiter im Osten und Südosten. Die erste Anzucht für die Saatgut-Elite aber gelang vor nicht ganz 20 Jahren in einem Hofgut von Harheim bei dem Justizrat der frühen Volkzeit, denn der Mais muß vollkommen reif sein, wenn er keimfähig bleiben soll.



Baden. (Sachwagen prallte gegen Hauswand — Drei Tote.) Im Wochenend ereignete sich in Baden ein schwerer Verkehrsunfall. Als ein aus Richtung Stuttgart kommender schwerbeladener Lastkraftwagen die Marktstraße abwärts fuhr, geriet er aus nicht geklärter Ursache plötzlich in schnelles Tempo und fuhr dabei auf ein Haus auf. Das Führerhaus des Wagens wurde bei dem Anprall eingedrückt, wobei ein Begleitmann verletzt wurde. Von den fünf weiteren Begleitern wurden vier schwer verletzt, ein weiterer wurde getötet. Die beiden Fahrer wurden getötet.

„Der neue Wein und seine Folgen.“ Eine viel beachtete Vermehrung erreichte sich nach dem Genuss von neuem Wein in einer kleinen Gemeinde des hinteren Schwarzwaldes. Zwei biedere Gemäner waren bei einem Freund ins Jechen geraten, als sie den neuen Wein einmal zu recht kosten wollten. Und da sie nicht heimkamen, machten sich die Frauen auf den Weg, sie heimzuholen. Sie trafen sie nunmehr auf der Dorfstraße. Im Hofraum, alles möglichst still abzumachen und um ungefährdet wie möglich mit dem Ehegatten heimzukommen, nahm jede Frau einen angehenden Mann fest unter den Arm und zog ihn nach Hause. Er wäre sonst schließlich nochmals bei einem „Freunde“ eingekerkert. Die Nacht war schwarz, die Unterhaltung gleich null, so daß die Mäde mit dem Dorfenden um zu gehen. Jedes Paar trachtete so rasch wie möglich heimzukommen. Und unter der Lampe sah man die Befragung. Die beiden Männer waren verwestet worden.

Schimmel im Einmachglas

Auch bei sorgfältigster Zubereitung kann später noch ein Verderb der Dörrwaren eintreten durch zu große Feuchtigkeit oder zu hohe Temperatur im Vorratsraum oder durch Lichtstrahlen des Verfalls von Glas oder Plastik. Es ist daher wichtig, regelmäßig und sehr gründliche Kontrollen vorzunehmen. Beschädigte Gläser werden durch Lüften bei trockenem Wetter ausgetrocknet. Für reine Luft muß überhaupt ständig gelüftet werden. Nur in einem behälter Schimmel gebildet, so entfernt man die oberste Schicht, den Inhalt enthält, noch einmal auf und verpackt das Gefäß sorgfältig. Kleine Schimmelpilze auf Most oder Saft beinträchtigen Geschmack und Nährwert nicht, wenn der Flaschenverschluss fest bleibt. Saft oder Most, der anfängt zu gären, sollte umgehend verbraucht werden. Vorher wird er nochmals erhitzen gelöst.

Rheinwasserstände vom 25. Oktober

Konstanz 305 (-3), Breisach 118 (-7), Rapp 180 (0), Straßburg 170 (0), Karlsruhe-Weigan 327 (-4), Mannheim 170 (-2), Gaub 100 (-5).

Am schwarzen Brett

Deutsches Volkshilfsdienstwerk, Dörfleinsweg 1, Karlsruhe. Heute Dienstag: Ernst Haemmerli liest aus seinen Werken. 19.30 Uhr im Gemeinschaftsraum der Lebensversicherung. Karten bei „Kraft durch Freude“, Waldstr. 40 a. — Donnerstag, 28. Okt.: Wochensammlung und „Schöne“ Vortrag von Wachtmeister Paul Gennert. 19.30 Uhr im Novadsaal. Karten bei „Kraft durch Freude“, Waldstr. 40 a. — Freitag, 29. Okt.: Wochensammlung und „Schöne“ Vortrag von Hauptmann Dr. Karl Klein. 19.30 Uhr im Novadsaal. Karten bei „Kraft durch Freude“, Waldstr. 40 a.

Am 26. Oktober, 19.15 Uhr, im Novadsaal: Hauptmann Dr. Karl Klein (Frankfurt a. M.) über den Kampf gegen Europa und Europas Sicherung. Karten bei „Kraft durch Freude“, Waldstr. 40 a. — 27. Oktober, 19.15 Uhr, im Novadsaal: Hauptmann Dr. Karl Klein (Frankfurt a. M.) über den Kampf gegen Europa und Europas Sicherung. Karten bei „Kraft durch Freude“, Waldstr. 40 a.

Holt Lehm und Kitt und sorgt dafür, daß restlos dicht die Ofentür!

Lob der Berge

Gemeinschaftsveranstaltung von Alpen- und Schwarzwaldverein

Lichtbildervortrag erfolgt die Schönheit Arzoas

Nicht immer war man den Bergen gegenüber so positiv eingestellt, wie dies heute der Fall ist. In früheren Jahrhunderten landeten die Menschen der Bergwelt, insbesondere dem Hochgebirge, ablehnend gegenüber. In den großartigen Felsenden sah man drückende Wälder, die einmündigen Hochalpen empfand man als menschenfeindliche Wildnis, und gar Grate und Fänge, Gletscher und Nebel, Lawinen, Steinlawine und Steilhänge waren nichts als eine Ansammlung graufiger Schreden, die höchstens geeignet waren, den Menschen von jenen hochgelegenen Gebirgsteilen noch ferner zu halten. Erst etwa seit Goethes Zeiten bahnte sich eine neue Anschauung der Gebirgs- und Hochgebirgsnatur an, und in den letzten vierhundert Jahren reichlich hundert Jahren eroberten wir uns mitten in unserer Heimat ganze neue Provinzen.

Die Gemeinschaftsarbeit, zu der sich Alpen- und Schwarzwaldverein auch in diesem Winter zusammenschließen haben, stellt einen wertvollen Beitrag zur Förderung des Bergesinnes dar, und die erste gemeinschaftliche Veranstaltung, die dieser Tage im Novadsaal stattfand, amete den hierfür kennzeichnenden Geist. Wieder wurde ein Bergthema, diesmal Arzoa und seine herrliche Umgebung, in Wort und

Bild behandelt. Und wieder legte sich mit Beginn des Vortrags jene innere Ruhe auf die Zuhörer, jene innere Vereinfachung, jene Erhabenheit, die der Natur selbst beim Eintritt seiner Wanderungen befehlt hatte. Wie ihm jeder Schritt in die Höhe, jeder Blick in die Weite neuen Schwung gegeben hatte, so wurde seine Darstellung nun zum Jungbrunnen für Leib und Seele aus der Anwesenheit. Seine reiche touristische Ausbeute bereicherte alle, und die aus neuen Erfahrungen erwachsene Lebensweisheit des Weitgewanderten kam jedem zugute.

Arzoa, inmitten wundervoller Bergketten und zahlreicher Seen gelegen, fand durch den Lichtbildervortrag viele Freunde. Furtachern und Veitlitz, Schönbühl und Ochsenkopf, Rothorn, Erzhorn und wie sie alle heißen, ein Berg ist schöner als der andere; dazu eine vielfältige Pflanzen- und Tierwelt (die sieben Eishörner von Arzoa). In allem noch die alte Ehrung mit seinen Landschaftsbildnissen als Eingangspunkte — es war fürwahr eine herrliche Bergwelt, in die der Redner, der gewiegte Alpinist, seine Skizzen und Photographien, Stadtpfarrer Kuffen, Heidelberg, seine beifallsfreudigen Hörer führte.

Willi Ruders.

Aus dem Kreis Karlsruhe

M. Ettlingen. Im Rahmen des Führerschulungslehrgangs der HJ fand der erste Vortragsabend statt. Pa. Rektor Karman schiederte den ewigen Kampf des Jugendmenschen gegen die national und rassistisch-fremden Völker im allgemeinen und das deutsche Volk im besonderen. Reichler Beifall lohnte den spannenden Vortrag. — Zur Jugendfilmjubiläum am Sonntag war das Kino bis auf den letzten Platz besetzt. Es wurde der Jugend begünstigende Film „Tend der Bandur“ gezeigt. — Alle Gefolgschaften- und D. B. haben sofort mit der Spielzeug-Aktion zu beginnen. Es geht darum, möglichst vielen bombengeschädigten Kindern eine Weihnachtsgeschenke zu bereiten. Zur Materialbeschaffung steht ein ansehnlicher Geldbetrag zur Verfügung. Der erforderliche Betrag ist vom Stadtvorstand der HJ anzufordern. — Der Fußballverein hält am Samstag in der Galtmühlstraße zu den „Drei Mähren“ (Rebenzimmer), eine Hauptversammlung ab. Die Mitglieder des Vereins sind verpflichtet, an dieser Versammlung teilzunehmen.

Sch. Malsch. Zum falligen Pflichtspiel im Handball trat der Reichsbahn-Turnverein Karlsruhe hier an. Die Walscher D. B. siegte nach einem schönen und temperamentvollen Spiel 8:1 und hat bereits nach 3 Spielen ein Torergebnis von 24:3. D. B. Malsch unterlag 11:5. Das Fußballspiel gegen Borsdorf wurde auf einen späteren Termin verlegt.

ii. Weingarten. Während der Deutschen Sporthochschule, die vom 25. bis 30. Oktober dauert, ist die hiesige Zweigstelle der Städtischen Sportfeste Karlsruhe auch an den Nachmittagen von 14-18 Uhr geöffnet. Die Bevölkerung von Weingarten wird gebeten, recht zahlreich von dieser Gelegenheit, durch Sparen zum Endziele beizutragen, Gebrauch zu machen.

G. Ettlingen. In der öffentlichen Versammlung, die am Samstagabend im dichtbesetzten Rathausaal stattfand, sprach der Ortsgruppen-

leiter Pa. Bürgermeister Benz. Er behandelte wichtige wirtschaftliche Fragen, die hauptsächlich die landwirtschaftliche Bevölkerung betrafen und auf dem Gebiete des Ernährungssektors in der Kriegswirtschaft von besonderer Bedeutung sind. Darauf erstellte er Oberleutnant Schneider das Wort. In klarer, sprachlich wohlgeformter Ausführung, gestaltete der Redner in anschaulicher und packender Weise seine Kriegserlebnisse während des Vormarsches im ersten Sommer des Russlandfeldzuges. Er zeichnete nicht nur die kriegerischen Ereignisse, sondern ließ die Zuhörer auch in das sommerliche Volks- und Kulturleben einen tiefen Blick tun.

Z. Neurent. Am kommenden Sonntag findet nachmittags 16 Uhr im „Baldhorn“ ein Konzert zugunsten des Winterhilfswerkes statt. Die musikalische Leitung liegt in Händen des Orchesterleiters Pa. A. Knaupp. Mitwirkende sind die Vereinigten Männerchöre, der Frauenchor und die Gitarren- und Mandolinenabteilung. Programme, die zum Eintritt berechtigten, sind im Vorverkauf bei den Blockwärtlern der NSK zu haben.

St. Egenstein. Am Samstag fand ein Zellenbesuch der Ortsgruppe statt. Der Vertreter des Ortsgruppenleiters, Pa. Leuziger, sprach über die Notwendigkeit des Volkshilfsdienstes, zeigte Mängel auf und wies die Parteigenossen auf ihren Eintrag zur erfolgreichen Durchführung der geforderten Maßnahmen hin. Auch gab er einige Anordnungen bekannt. Abschließend sprach der Bürgermeister, Pa. Endle, über unsere Ernährungswirtschaft unter dem Gesichtswinkel örtlicher Pflichten. Er wie auch sein Sachbearbeiter Schäfer behandelten eingehend die ernährungsamtlichen Bestimmungen über Hauswirtschaften. In abschließender Weise wurden die Anweisungen aufgeführt über die Anordnungen, die sich mit der Melberzeugung, dem Delfschlagen und der Milchabgabe befassen. Dabei wies Pa. Endle mit großem

Erfolg auf die Bedeutung der Erfüllung aller dieser Forderungen hin. Besonders wichtig ist die Kartoffelabgabe. Der Ortsgruppenleiter, Pa. Nuf, gab die Unterlagen zur Erfüllung der Kartoffelabgabe und der Notwendigkeit der Abgabe der geforderten Abgabemenge bekannt. Die Aufführung der Teilnehmer war vollständig, so daß diese in der Lage sind, bei der Bevölkerung das notwendige Verständnis zu wecken.

F. Spöck. Heute Dienstag 20 Uhr findet im Saal zum „Möle“ eine Kluge- und Erzählung im Rahmen der NSK statt. In ihr betrachtet der besonders wichtigen Tagesordnung ist das Erscheinen jedes Parteimitglieds Pflicht. Politische Leiter in Uniform. — Dem Anruf zur Gründung eines gemeinschaftlichen Chores war ein voller Erfolg beschieden. Gleich in der ersten Generalprobe meldeten sich eine stattliche Zahl Sängerinnen, die nun zusammen mit den Sängern der Chorgemeinschaft Eintracht-Weidengrün deutsches Liedgut pflegen werden. Frauen und Mädchen, die Liebe und Lust zum Gesang haben, können sich jederzeit in den Gesangsproben anmelden. Die Proben für Frauen finden bis auf weiteres Samstagabends 8 Uhr im Saal zum „Möle“ statt.

G. Rinklingen. Heinrich Kirschner und Karoline geb. Grop, konnten bei guter Willigkeit das Volk der G. O. B. e. n. S. o. f. h. e. i. t. begehren. Bürgermeister Becker übertrug die Glückwünsche der Gemeinde und überreichte ein Geschenk; der Männerchorverein sang am Abend seinem langjährigen, treuen Sängerkameraden ein wohlklingendes Ständchen.

R. Ruit. Im vollbesetzten Schulsaal fand ein Filmvortrag über „Selbsthilfe beim Luftschutz“ statt. Die interessanten Vorführungen wurden mit Beifall aufgenommen. Der Leiter der Veranstaltung, Luftschutzbeauftragter Pa. Föber ans Bretten, unterstrich in kurzen Ausführungen die Wichtigkeit des Gesehenen. Er betonte, daß der beste Selbstschutz zunächst die vorrätigste Verbunkelung sei.

